

Tritt die detaillierte Kenntnis der Quellen aus eigenen Forschungen. Die psychologisch so vielseitig interessante Gestalt Alexanders I. erfährt hier eine genaue Interpretation, wobei der größere Zusammenhang der gesamteuropäischen Geschichte besonders betont wird.

Dasselbe gilt auch für das überaus fesselnde Bild der „Deutsch-russischen Beziehungen am Vorabend des Ersten Weltkrieges. Zur Gründung der ‚Deutschen Gesellschaft zum Studium Rußlands‘ im Jahre 1913“ (S. 166—186). Die allgemeinen Aspekte überwiegen dabei allerdings durchaus den besonderen Gegenstand der Gründung der „Deutschen Gesellschaft zum Studium Rußlands“. Hier würde man sich noch manche Ergänzungen wünschen, da M. wie kaum ein anderer aus jahrzehntelanger eigener Kenntnis der Geschichte der Gesellschaft hätte berichten können. Dies gilt, um nur eines zu nennen, z. B. für das Verhältnis von Schiemann zu Hoetzsch, über dessen Spannungen nur ganz am Rande ein Wort verloren wird (S. 183). Auch so steht der Beitrag den übrigen des Bandes aber in nichts nach.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß sich die — ungenannten — Herausgeber wohlverdienten Dank mit ihrer Arbeit erworben haben, die man nicht ohne ein Gefühl der Wehmut aus der Hand legt, daß damit ein endgültiger Schlußstrich gezogen worden ist. Als Wunsch offen bleibt nur derjenige nach einem Register, das auch und gerade bei einem Sammelwerk wie dem vorliegenden nicht fehlen sollte.

Gießen

Klaus-Detlev Grothusen

**Günther Stökl, Osteuropa und die Deutschen.** Geschichte und Gegenwart einer spannungsreichen Nachbarschaft. Gerhard Stalling Verlag. Oldenburg und Hamburg 1967. 232 S.

Hier hat ein Historiker mit seiner reichen, mehrfach bewiesenen Kenntnis historischer Fakten und Zusammenhänge einmal etwas Vernünftiges angefangen: er hat eine vergleichende politische Psychologie der Völker und Gesellschaften Mittel- und Osteuropas geschrieben. Dabei hat er sich einer Technik bedient, die in historischen Darstellungen wenig üblich, dagegen eher aus der Fernsicht bekannt ist: er hat mehrere Kameras verteilt und so von wechselnden Standorten aus die politische Landschaft betrachtet. Gerade wo es darum geht, das Verhältnis der Deutschen zu den Völkern Osteuropas zu analysieren und umgekehrt das Verhältnis dieser Völker zu den Deutschen, ist es allein diese Technik, die es ermöglicht, das wechselnde Image zu zeigen, das die beteiligten Völker voneinander haben. „Völker“ zu sagen, zögert man hier, da, wie Stökl mit Recht hervorhebt, in diesem Beziehungsfeld zwei verschiedene deutsche Kulturkreise und Träger politischer Beziehungen in Frage kommen. Jedenfalls ist erst das von Stökl gewählte Verfahren Voraussetzung für ein Verständnis von Einstellungen und Verhaltensweisen, die das Leben und die Beziehungen dieser Gesellschaften beeinflussen, über Haß und Sympathien, Krieg und Frieden entscheiden.

Gerade die essayistische Form, zu der diese Analyse von Vorstellungen statt von historischen Fakten den Autor zwingt, scheint das Fruchtbare an diesem klugen Buch zu sein; das Reizvolle, breitere Kreise von Gebildeten, darunter vor allem Politiker Ansprechende, ist es bestimmt: Solche Kreise will er, wie er

sagt, zum Nachdenken provozieren, und das ist ihm mit seiner Geschichte des Bewußtseins — statt des Seins — gelungen.

Unvermerkt wird der Leser dabei über die aus der Schule erinnerlichen nationalhistorischen Darstellungen hinausgeführt, denen zufolge etwa der Durchbruch der Muttersprache an den Universitäten (Tomasius 1688) ein ruhmreiches Datum der Nationalgeschichte war, während es nunmehr als Verlust des gemeinsamen Vorstellungen vermittelnden Mediums erscheint, der erst das unkontrollierte Wuchern gegenseitiger Stereotype ermöglicht hat. So wurden den Deutschen die Polen zu einer staatlicher Souveränität unfähigen Adelsnation, den Polen die Deutschen wiederum zu jenen Ordensrittern, die man nur in bestimmter Richtung zu karikieren brauchte, um das polnische Bild von den Deutschen zum Feindbild des polnischen Nationalbewußtseins schlechthin zu machen. Stökl unterstreicht solche Gegenüberstellungen durch die Wahl seiner Kapitelüberschriften, die mit ihrer manchmal alliterierenden Antithese einen den konservativen Historiker wohl befremdenden journalistischen Effekt haben mögen, etwa „Tataren und Türken“, „Kaiser und Ketzer“, die jeweils nur eine besonders pikante Alternative herausheben, ohne die ganze Differenziertheit der dargestellten Beziehungen zu erfassen. Wer aber den differenzierten, psychologische Nuancen mit viel Verständnis registrierenden Inhalt dieser Kapitel auf sich wirken läßt, wird dem Autor diesen Kunstgriff gern verzeihen.

An einigen Stellen wünscht man sich die Erfinder und Exekutoren der deutschen Außenpolitik, insbesondere der Ostpolitik, unter den Lesern; so bei der Charakteristik des Dilemmas, in dem sich die deutsche Außenpolitik seit längerem zwischen dem eigentlichen Rußland, der Ukraine, Polen und Ostmitteleuropa im engeren Sinn befindet. Stökl zeigt, wie die deutsche Politik oft zwei einander im Prinzip widersprechende Konzeptionen gleichzeitig verfolgt, ohne es recht zu merken, und dann, über ihr selbstverschuldetes Scheitern enttäuscht, zu Beschuldigungen der Partner neigt. Das war unter Hitler der Fall, dessen Lebensraumpolitik die Befreiung der Völker vom Bolschewismus durchkreuzte. Wie widerspruchsvoll auch heute das Verhältnis zur Sowjetunion einerseits, zu den sich emanzipierenden Staaten Ostmitteleuropas andererseits ist, mag sich der Leser selber ausmalen. Ein wesentlicher Vorteil für Stökl ist bei diesen Analysen neben seiner Kenntnis gerade solcher Beziehungen seine Herkunft aus Österreich, von wo aus man — ein Erbe der österreichischen Nationalitätenproblematik — nicht nur Staaten, sondern auch Völker und Gesellschaften sieht, was den staatsfrommen Deutschen des Bismarckreiches schwer fällt.

Es kann nicht ausbleiben, daß der Leser in dieser Fülle der Analysen subtiler psychologischer Vorgänge und Bilder mit manchen Deutungen nicht ganz übereinstimmt. Auch sind kleine Fehler, vielleicht nur Druckfehler, nicht ganz vermieden, so wenn der Dalimil in den Anfang des 13. statt des 14. Jhs. versetzt wird. Aber selbst einzelne zu Widerspruch herausfordernde Analysen haben die Absicht des Autors erfüllt, zum Nachdenken zu provozieren, und sind schon darum höchst dankenswert.

Im ganzen wird man dankbar die Anregung aufnehmen, sich von einem hervorragenden Sachkenner von Kamera zu Kamera leiten zu lassen, um die Dinge von wechselnden Standorten aus zu sehen und die sich dabei ergebenden Bilder miteinander und mit dem eigenen zu vergleichen, statt von der Ge-

schichtsschreibung — wie in der Zeit der nationalen Risorgimenti üblich geworden — die Darstellung und Verteidigung des eigenen Standorts zu erwarten.

Wiesbaden

Eugen Lemberg

**Die Krise des Parlamentarismus in Ostmitteleuropa zwischen den beiden Weltkriegen.** Hrsg. von Hans-Erich Volkman n. (Wissenschaftliche Tagung des Johann Gottfried Herder-Forschungsrates. Frühjahr 1966. Referate und Diskussionen.) J. G. Herder-Institut. Marburg/Lahn 1967. 184 S.

In diesem aktuellen Sammelband sind die Ergebnisse der Wissenschaftlichen Tagung des Johann Gottfried Herder-Forschungsrates in Marburg vom 27. und 28. April 1966 festgehalten. G. Rhode zeigt in der einleuchtenden Begründung des Themas, daß wir „von einer sachlich unvoreingenommenen Darstellung“ dieser zwei Jahrzehnte ostmitteleuropäischer Geschichte „noch weit entfernt“ sind (S. 10). Zu den wichtigsten Problemen für diese Zeit und für diesen Raum gehört dabei ganz sicher die Frage nach der politischen Wirksamkeit der parlamentarischen Staatsform, die ja zunächst von allen Staaten Ostmitteleuropas unterschiedslos angenommen wurde, innerhalb weniger Jahre aber fast ebenso unterschiedslos zur „Krise des Parlamentarismus“ führte. Diese Entwicklung wird für Polen von H. Roos, G. W. Strobel und R. Breyer, für die Tschechoslowakei von P. Burian und H. Lemberg und für die drei baltischen Staaten (mit Ausblick auf Finnland) von G. v. Rauch, M. Hellmann und H. Weiss geschildert. Die vergleichende Betrachtungsweise hat dabei den Vorteil, daß sich Handlungsabläufe, treibende Kräfte und politische Phänomene in den einzelnen Staaten auf ihre typischen oder auch zeitbedingten Erscheinungsformen untersuchen lassen. Es geht den meisten Autoren nicht nur darum festzustellen, ob und in welchem Maße sich das parlamentarische System in den ostmitteleuropäischen Staaten nach 1919 bewährte oder woran es — mit Ausnahme der Tschechoslowakei — schließlich gescheitert ist; dahinter steht für sie die Frage, ob das westeuropäische demokratische Staatsmodell sinnvoll auf alle diese Staaten angewendet werden konnte. Schon bei der Betrachtung der wirkungsmächtigen Traditionen zeigt sich, daß sich daraus starke Hemmnisse ergeben konnten, wie etwa in Polen, wo trotz reicher demokratischer Überlieferungen aus der Geschichte jede Erfahrung für die Institution eines modernen Staates fehlte. Andererseits konnten sich — wie in der aus der Habsburger Monarchie herausgelösten Tschechoslowakei — bestimmte Überlieferungen als stabilisierende Faktoren erweisen, wobei die soziale Disposition außerordentlich begünstigend zur weiteren Entwicklung beitrug. Die Minderheitenfragen, die nicht nur eine politische Belastung darstellten, sondern zum Teil auch das Selbstverständnis der neugeschaffenen Staatsgebilde im Problemfeld von Staat—Volk—Nation erschwerten, ließen sich nur mit großen Schwierigkeiten in das Modell parlamentarischer Demokratie sinnvoll einbringen. Die Entwicklung in Polen und in den baltischen Staaten führte über Staatsstreiche verschiedener Art zu Regierungsformen, denen nur unter Vorbehalt die Qualität einer „Demokratie“ zuzumessen ist. Aus den Aufsätzen und Diskussionsbeiträgen geht hervor, daß in der Verwendung des — am 19. Jh. gewonnenen — idealtypischen Begriffs der Demokratie Unsicherheiten ent-